



Sendung vom 26.10.1998

Wolfgang Johannes Bekh
Schriftsteller
im Gespräch mit Dr. Reinhard Wittmann

- Wittmann:** Verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, ich begrüße Sie bei Alpha-Forum. Zu Gast ist heute Wolfgang Johannes Bekh. Wenn Sie auf den Tisch vor mir schauen, dann bedarf es keines "heiteren Beruferatens", um zu wissen, warum wir Herrn Bekh eingeladen haben: Er ist offensichtlich Schriftsteller. Er ist erstens ein sehr produktiver Schriftsteller und zweitens auch ein sehr erfolgreicher – denn das muß ja nicht unbedingt zusammengehören. Seine Bücher haben in ihren Auflagen die zweihunderttausend Stück überschritten. Alle seine Bücher, es sind insgesamt drei Dutzend, haben einen gemeinsamen Hintergrund: Herr Bekh ist konservativ, er ist katholisch, und er ist Altbayer. Das ist eine Spezies, die heute nicht mehr so selbstverständlich ist und im Gegensatz steht zu glaubenslosen, fortschrittsfreudigen Neubayern, wie wir sie einmal nennen wollen. Wir wollen in der kommenden Dreiviertelstunde versuchen, uns Ihrer Gedankenwelt und Ihrer Persönlichkeit ein bißchen zu nähern. Zunächst aber will ich noch das biographische Grundgerüst kurz darlegen. Ich darf zur Sicherheit dabei kurz spicken: Sie sind als Sohn des Rundfunkpioniers Justin Schröder 1925 in Trudering bei München geboren. Sie haben noch als junger Mann am Krieg teilgenommen und waren danach Schauspieler und Regisseur. Ich glaube, als Schauspieler haben Sie zwischen Kiel und Wien so ziemlich ganz Deutschland bereist. Ist das richtig?
- Bekh:** Richtig. Das war Deutschland inklusive Österreich.
- Wittmann:** Sie waren auch von den Rollen her keineswegs festgelegt. Sie haben alles gespielt: vom jugendlichen Komiker über den jugendlichen Liebhaber...
- Bekh:** Ich war auch jugendlicher Charakterdarsteller.
- Wittmann:** Sie sind dann 1961 zum „Bayerischen Rundfunk“ gekommen, zunächst als Sprecher und dann als Redakteur. Sie sind, um das auch gleich zu sagen, seit etwa 1983 im Unruhestand. Unruhe muß man es wohl deshalb nennen, weil Sie ja sehr produktiv sind. Sie haben vier Kinder, Sie sind natürlich verheiratet und wohnen im Erdinger Holzland in einem Schulhaus. Obwohl man zu diesem Haus "Schulhaus" eigentlich gar nicht mehr sagen kann, denn es ist eher ein sehr schönes, aus dem Jugendstil stammendes Schulschloßchen.
- Bekh:** Das ist wirklich ein sehr schönes Haus, das der Kirchenbaumeister Johann Baptist Schott erbaut hat. Er hat insgesamt 70 Kirchen erbaut, die letzte war die Basilika in Altötting.
- Wittmann:** Sie haben sich dorthin, in Ihr Haus, zurückgezogen: Aber nicht um die Ruhe zu pflegen, sondern um sehr produktiv zu sein. Sie haben ein breitgefächertes Werk verfaßt, das wir hier auf dem Tisch sehen können. Zu diesem Werk gehören bis jetzt auch zwei autobiographische Bücher, nämlich "Am Brunnen der Vergangenheit" und "Selbstbildnis mit Windrad".

- Bekh:** Das dritte wird erst nächstes Jahr erscheinen und dann meine Autobiographie als Trilogie abschließen. Dieser dritte Band endet mit meinem Einzug im alten Schulhaus in Rappoltskirchen.
- Wittmann:** Der zweite Band endet mit etwas, das für Ihr Leben und für Ihr Schreiben zentral und sehr wichtig geworden ist, bzw. er verweist darauf, nämlich auf ein Damaskuserlebnis.
- Bekh:** Er verweist auf mein Ungenügen an meiner bisherigen geistig-geistlichen Existenz: Ich konnte einfach nicht mehr anders als konvertieren. Im Zusammenhang mit meiner Konversion zu Bayern, meiner Konversion zur Natur, meiner Konversion zur Geschichte und zur Heimat mußte ich auch zur Kirche dieses Landes konvertieren: zur eigentlichen Kirche dieses Landes, zur römischen Kirche dieses Landes. Das war mein Damaskuserlebnis.
- Wittmann:** Man sagt ja, daß Konvertiten oft auch ziemliche Eiferer sind. Ich denke da z. B. an Theodor Haecker. Wie verträgt sich denn dieses eifernde Überzeugtsein von einem Glauben mit der altbayerischen Liberalitas?
- Bekh:** Sofern das Eiferertum Theodor Haeckers seinen Gegensatz zum Dritten Reich betrifft und seine mutige Haltung gegenüber Hitler, bin ich damit völlig einverstanden. Andererseits glaube ich, daß mit der „Liberalitas Bavarica“ – denn in der Stiftskirche von Polling heißt es ja eben nicht „Bavariae“, sondern „Bavarica“ – nicht nur Liberalität und Freizügigkeit gemeint ist. Statt dessen meint das eher bayerische „Spendierhosen“, wenn ich das einmal so ausdrücken darf: Großzügigkeit im Spenden für die Kirche, für die Nächsten. Damit ist also weitestgehend eine liberale Haltung gemeint, und das verträgt sich mit meiner Konversion durchaus.
- Wittmann:** Obwohl Ihre Bücher doch alle diesen gemeinsamen Ursprung haben, möchte ich sie doch ein wenig in drei Bereiche aufgliedern: in den literarischen Bereich im engeren Sinn, den bayerischen Bereich und zum Schluß in den – wie soll man sagen – eschatologischen oder prophetischen Bereich. Hinsichtlich Ihrer literarischen Tätigkeit sitzen Sie da ja etwas zwischen den Stühlen. Für die Literatenkreise sind Ihre Romane provokant altmodisch, und für diejenigen, die einfach nur gerne Heimatromane lesen, sind Sie eigentlich literarisch zu anspruchsvoll. Wie würden Sie denn Ihr ideales Publikum sehen: An welche Leser und Leserinnen wenden Sie sich?
- Bekh:** Sie haben recht, Herr Wittmann, ich sitze zwischen den Stühlen. Ich tue mich auch ein wenig schwer mit dem Publikum, obwohl ich immer wieder erstaunt bin, daß ich gelesen werde, offensichtlich sogar mehr als früher. Aber es ist sehr schwierig: An wen wende ich mich z. B. mit meinem „Apollonius Guglweid“? Den habe ich für mich schreiben müssen: Ich stand da außerhalb meiner Zeit. Ich schilderte einen jungen Menschen, der fern vom Fortschrittsglauben die Großstadt hinter sich läßt und aufs Land zieht. Das war ein Aussteiger, und es wurde auch als der erste Aussteigerroman bezeichnet. Ich glaube, daß ich doch einen Nerv der Zeit getroffen habe. Aber Sie haben recht: Für die Liebhaber des Heimatromans bin ich zu schwer und für die anderen zu bayerisch. Man tut sich da schon etwas schwer. Aber ich nehme an, das gibt sich im Lauf der Zeit.
- Wittmann:** Ihr Erstlingsroman, den Sie gerade angesprochen haben, „Apollonius Guglweid“, erschien 1965 und hat ja einen sehr bezeichnenden Titel. Dieser Obertitel, der Name „Apollonius Guglweid“, klingt merkwürdig altmodisch und bringt einen dazu, vielleicht an ein Spitzwegesches Idyll zu denken. Aber der Untertitel ist weniger idyllisch: Er lautet nämlich „Unterhaltungen mit dem Tod“. Das ist ja doch eine ganz typische Ambivalenz bei Ihnen?
- Bekh:** Richard Billinger, der ein Nachwort zu diesem Buch geschrieben hat, hat zu mir gesagt: „Geh, laß doch den 'Guglweid' weg, nenn' ihn doch nur

'Apollonius': Das ist etwas Antikes, Starkes: Apollonius!" Aber da war er schon gedruckt, sonst würde er nur Apollonius heißen. Das Wort "Guglweid" hat natürlich etwas Spitwegisches, etwas Gemütliches. Aber das Buch hat davon nichts. Die Unterhaltungen mit dem Tod sind das Thema: das Jenseits, das Göttliche, das Seelische – all das spielt eine große Rolle. Auch das Traurige und das Bittere spielt eine Rolle. Eine Buchhändlerin hat mir gesagt: "Ja, aber mit dem Titel 'Unterhaltungen mit dem Tod' kann man dieses Buch doch nicht verkaufen!" Aber es enthält alles, mein ganzes Thema, denn mit dem Tod setze ich mich immer wieder auseinander – in jedem meiner Bücher.

Wittmann: Das entfaltet sich dann auch in den weiteren Büchern. Dieses erste Buch aus dem Jahr 1965 ist quasi schon ein Aussteigerroman: einer der ersten Aussteigerromane, bevor man dann nach 1968 überhaupt an solche Dinge gedacht hat.

Bekh: Ich habe die Thematik der Grünen weitgehend vorweggenommen. Ich habe das dann, wie ich glaube, in der "Herzogspitalgasse" noch etwas verstärkt. Die "Herzogspitalgasse" hat ja auch einen provozierenden Untertitel: "Die Vergangenheit hat Zukunft". Ich meine damit natürlich keine Rückkehr zur heilen Welt, weil ich genau weiß, daß die Vergangenheit auch ihre schlechten Seiten hatte. Aber ich möchte doch zurückkehren zu einer Schonung der Ressourcen: daß man nicht mehr aus dem Vollen lebt. Ich habe der Verschwendung und der Großräumigkeit bzw. Großkotzigkeit eine Absage erteilt: insofern gilt, daß die Vergangenheit eine Zukunft hat.

Wittmann: Dieses Buch ist 1975 erschienen, also zehn Jahre nach dem ersten Roman, und es ist ein Buch, das zunächst anmutet, als wäre es ein Hohes Lied auf etwas so Unzeitgemäßes wie das Dienen – und das ist ja auch ein zentrales Thema. Aber bleibt es dabei, oder rumort es nicht auch in der "Herzogspitalgasse" ganz deutlich im Untergrund – jenseits dieses vordergründig Idyllischen?

Bekh: Das Notburga-Thema ist vordergründig da, aber auch dieses Buch hat drei Teile. Mir war damals schon das Anklingen der Dreifaltigkeit ein Anliegen: Vater, Sohn und Geist. So heißt eben der erste Teil dieses Buches "Ursprung und Erfahrung". Übrigens heißt in der Autobiographie der erste Teil "Am Brunnen der Vergangenheit". Der zweite Teil der "Herzogspitalgasse" heißt "Liebe und Welt" und bezieht sich auf das Motiv der Ausfahrt. In den Erinnerungen heißt dieser Teil "Selbstbildnis mit Windrad" und bezieht sich auf die Richtungslosigkeit. Der dritte Teil der "Herzogspitalgasse" heißt "Heimkehr und Geist". In der Autobiographie wird der dritte Teil "Die Entdeckung der Nähe" heißen, also die Entdeckung der kleinen Räume, der Heimat und des Nahen, und er wird sich eben nicht auf die Ferne, sondern auf die Nähe beziehen. In der "Herzogspitalgasse" wird am Schluß die ganze Zukunft aufgerollt: Ein riesengroßes Kaufhaus wird gebaut. Man kann sich vorstellen, was für ein Kaufhaus da in der "Herzogspitalgasse" gemeint ist. Am Schluß wird es abgebrochen, und es werden kleine Bürgerhäuser hingebaut, damit der kleine Mann wieder in einer überschaubaren Welt leben kann. Das ist also schon eine ziemlich freche Tendenz am Schluß dieses Buches.

Wittmann: Wie der Titel schon andeutet, spielt die "Herzogspitalgasse" in München. Der nächste Roman, "Sehnsucht läßt alle Dinge blühen", hat auch einen sehr programmatischen Titel und spielt auf dem Land. Es geht um Aussteiger, die aufs Land gehen und meinen, dort die heile Welt zu finden. Was sie finden, ist aber etwas ganz anderes.

Bekh: Sie finden die Moderne, die sie in der Großstadt zuerst auch vertreten, aber in sich selbst überwunden haben und vor der sie in einen Landstrich geflohen sind, in dem es scheinbar diese Moderne nicht gibt. Aber gerade zu dem Zeitpunkt, als sie dort ankommen, beginnt sie auch dort, und die

bösen Früchte der Moderne wachsen genau zu dem Zeitpunkt, als der Konvertit auf dem Land angekommen ist. Er muß sich nur ärgern: vor allem über einen Vertreter der modernen Kirche, über einen Pfarrer, der mit seinen Schäfchen macht, was er für richtig hält. Das Absurde dabei ist vor allem, daß dieser Geistliche auf der konservativen Haltung seiner Landbewohner aufbaut – eben weil sie konservativ sind und alles glauben, was der Pfarrer sagt und tut. Darum ist er in der Lage, dort die Kirche völlig zu verändern – sehr zur Verzweiflung der Großstadtfüchtlinge, die das alles mit ansehen müssen. Das ist also zum Teil schon ein humoristischer Roman.

Wittmann: Der Konservatismus der Landbevölkerung ist ja nun 20 Jahre später auch ein relativ begrenzter oder veräußerlichter geworden, weil er zum großen Teil auch ein wenig zur Naturzerstörung hin tendiert. Ist das damals schon angedeutet gewesen?

Bekh: Damals war das angedeutet, aber die Leute waren noch viel braver und harmloser. Es war auch noch leichter möglich, eine kleinräumige Landwirtschaft zu betreiben. Inzwischen ist die Intensiv-Landwirtschaft angesichts einer voll industrialisierten Welt eine Notwendigkeit geworden. Der Landwirt kann eigentlich nur überdauern, wenn er aus dem Boden herausholt, was aus ihm herauszuholen ist. Aber es gibt ein Gegenbeispiel: Es gibt die ökologisch arbeitenden Landwirte. Insofern glaube ich, daß sich auch da in der Zukunft wieder einiges ändern wird.

Wittmann: Denen geht es ganz gut, erfreulicherweise. Die Nachbarn, die konventionell wirtschaften – konventionell, aber leider nicht im Sinne von traditionell, sondern von agrar-industriell –, merken nun auch, daß diese ökologische Landwirtschaft eine Zukunft hat. Aber kommen wir zurück zu Ihrem literarischen Werk: 1988 erschien als nächstes Buch der "Laurin". Es ist ein ganz merkwürdiges Buch, es ist ein Phantasy-Roman. Kann man das so sagen?

Bekh: Ja, auf den Spuren von Tolkien. Aber es ist schon auch wieder mein Thema. Laurin ist für mich der Vertreter der Natur, der Kunst, der Kirche. Und Theoderich, der hochgerühmte, ist für mich der Vertreter der neuen Zeit, der Vertreter der zerstörerischen Kräfte. Daß er den Rosengarten des Königs Laurin zerstören ließ, hat ihn mir nicht sympathischer gemacht. So ist Laurin der eigentliche Held des Romans, der aber untergehen muß - genauso wie seine ganze Welt. Seine Welt ist eine Insel, die umgeben ist von Theoderichs feindlichen Mächten. Diese Welt muß untergehen. Am Schluß gibt es eine riesige Feuersbrunst, und ein Meer von Wasser schwemmt die Reste hinweg. Nur noch die untergehende Sonne malt zu unserer Erinnerung den einstigen Zauber des Rosengartens an die Felsen.

Wittmann: Sie sind dann in Ihrem letzten Roman wieder in die Gegenwart zurückgekehrt. "Des geheimen Reiches Mitte oder der Südflügel" heißt dieser Roman. Da geht es ja nun auch um keineswegs idyllische Dinge: Der Südflügel ist der Südflügel des Thurn-und-Taxis-Schlusses in Regensburg. Der Kunsthistoriker, der der "Held" dieses Romans und in diesen Historismus verliebt ist, in diese Kunst der Vergangenheit, ist gleichzeitig eine Art von Ökoterrorist. Kann man das so sagen?

Bekh: Er sprengt Starkstrommasten und beteiligt sich an einer Terroristengruppe. Er muß das natürlich büßen und wird von der Polizei gejagt. Er ist ein Kunstfreund und Ästhet. Er ist ein Naturschützer, aber zugleich auch ein starker Raucher: Er trägt also einen Widerspruch in sich. Er richtet sich mit seiner Geisteshaltung und mit seiner Nikotinsucht zugrunde. Er stirbt an Bronchialkrebs. Es ist ein Buch, das ziemlich deprimierend wirken könnte, wenn es nicht auch in seiner sprachlichen Akkuratess oder Malerei Freude auslösen könnte. Ich habe jedenfalls Freude beim Schreiben empfunden.

Wittmann: Wenn man Ihr literarisches Werk Revue passieren ließe, dann würde wohl

ganz deutlich werden, daß die gelegentlich geäußerten Vorwürfe, daß hier einer mit dem Federkiel schreiben oder ein literarisches Volkstumsmuseum einrichten würde, ziemlich unsinnig sind, weil Ihre Themen ja äußerst zeitgemäß sind. Das einzige, das mit Recht zu diesem Vorurteil geführt haben kann, ist, daß Sie im Schreiben ein Traditionalist sind und sich in der Tradition des Realismus des 19. Jahrhunderts sehen. Ein boshafter Mensch könnte aber sagen: Sie schreiben eigentlich ziemlich epigonal im Stil der 19. Jahrhunderts – und heute kann man eben so nicht mehr schreiben.

- Bekh:** Sprachlich mag das vielleicht stimmen, daß ich eine gepflegte Prosa lieber habe als einen modernen Zeitungsstil oder einen mit modischen Fremdwörtern überfrachteten und aus kurzen Sätzen bestehenden Stil. Was aber den Aufbau meiner Prosa betrifft, beherzige ich schon alles, was sich seit Marcel Proust getan hat. So altmodisch schreibe ich also wiederum nicht.
- Wittmann:** Kommen wir vielleicht zum zweiten Werkkomplex, zum „Bayerischen“, der bei Ihnen ja auch sehr bekannt ist. „Baierisch“ schreiben Sie mit „i“, das heißt es geht nicht nur um die Kultur und um die Geschichte Altbayerns im engsten Sinne, also um den Süden und den Südosten des Freistaates. Das Baierische, der Kulturraum des Baierischen, geht für Sie doch darüber hinaus.
- Bekh:** Ja, ich schließe Österreich immer mit ein. Herbert Schindler und Benno Hubensteiner haben gesagt: „Das ist das eigentliche Bayern, das ist das bessere Bayern“. Es ist dort sehr vieles erhalten geblieben, das bei uns verloren gegangen ist. Natürlich ist auch dort die Verwienerung eine gewisse Gefahr. Ich würde diese Gefahr aber nicht so stark einschätzen wie die Gefahr der Vernordung bei uns, weil wir eben nach einer gewissen Himmelsrichtung Inland sind, während es dort eine Grenze gibt. Insofern halte ich die Grenzenlosigkeit gar nicht für so erstrebenswert. Ich finde, Grenzen haben ihr Gutes, weil sie Identität bewahren helfen.
- Wittmann:** Wir begeben uns da ja auf ein etwas heikles Gebiet, bei dem man immer Gefahr läuft, die falschen Freunde und auch die falschen Feinde zu bekommen. Es gibt ja so ein Bayernbild, das zur Zeit überall - auch politisch - kolportiert wird: weltoffen einerseits und heimatverbunden andererseits. Das heißt also wahrscheinlich: von Montag bis Freitag High-Tech und am Samstag dann Plattlerprobe bei den Trachtlern. Sehen Sie darin auch die bayerische Zukunft?
- Bekh:** Nein, da kann ich nur nein sagen, da sträuben sich mir wirklich die Haare. Das nächste wäre dann die weiß-blaue Krawatte und die weiß-blauen Socken...
- Wittmann:** Aber nur am Samstag.
- Bekh:** Nur am Samstag? Und am Sonntag?
- Wittmann:** Da geht man in die Dorfkirche und hört sich kulinarisch die entsprechende Messe an: Und da hat man natürlich auch das bayerische Krawattl an.
- Bekh:** Das ist aber nun wiederum eine politische Richtung, die Sie ansprechen. Dazu möchte ich mich lieber nicht näher äußern.
- Wittmann:** Nein, ich meine eigentlich diesen Lebensstil, ich meine das gar nicht politisch: Das ist ein Lebensstil. Wenn ich da z. B. an die Mode denke, an den Landhaus-Stil, den bayerischen Country-Stil...
- Bekh:** Ich weiß nicht, Sie leben ja auch auf dem Land: Ganz so kraß sehe ich das bei mir noch nicht. Rappoltskirchen und das Erdinger Hinterland sind gegenüber dem Oberland ein wenig zurückgebliebener, das gebe ich zu.
- Wittmann:** Ich wollte gerade sagen, im Oberland ist das ein bißchen extremer.

- Bekh:** Nun, davon bin ich also weit weg. Ich hielt auch noch nie etwas von der Bavarica-Welle. Ich kann mich immer nur sehr ärgern, wenn meine Bücher unter Bavarica eingestuft werden und neben gewissen Versbändchen oder Versbandln, oder wie man auch immer dazu sagt, stehen müssen: Da fühle ich mich etwas unwohl.
- Wittmann:** Ich weiß, wen Sie meinen. Ihnen geht es um etwas anderes, Ihnen geht es wirklich um das Bewahren ehrwürdiger Traditionen und des Gewachsenen. Das geht dann ja auch sehr weit zurück. Ich glaube, Ihr erstes einschlägiges Buch ist erschienen, als sich wirklich so gut wie niemand für diese Dinge interessiert hat. Das war 1963 die sogenannte „Bekh-Liste“, nämlich die Inventarisierung schützenswerter Gebäude der Landeshauptstadt München. Das war doch eigentlich noch bevor man vom Denkmalschutz überhaupt gesprochen hat.
- Bekh:** Da war auf weiter Flur vom Denkmalschutz noch nicht die Rede. Obwohl: Man hat schon immer sehr bedauert, daß so viel abgerissen wird. Ich habe mir gedacht, ich muß das, bevor alles verschwunden ist, noch fixieren und festhalten. Und so ist diese Liste in drei-, vierjähriger Arbeit entstanden. Zu Fuß und mit dem Radl bin ich alles abgelaufen und abgefahren, von West nach Ost und von Nord nach Süd, und habe das Ergebnis fixiert. In diesem Zusammenhang habe ich dann doch auch noch einiges vor dem Abbruch retten können: das „Ignaz-Günther-Haus“ am Anger z. B., bei dem man mir von seiten der Stadt immer weiszumachen suchte, es sei doch schon längst abgerissen und ich würde ja ein ganz falsches Haus meinen, das gar nicht das „Ignaz-Günther-Haus“ sei. Es steht aber immer noch und ist inzwischen wunderbar restauriert. Nur eines schmerzt mich, und hoffentlich nimmt mir das das Stadtmuseum nicht übel, daß es nun ein Bürogebäude für die Leitung des Museums geworden ist und nicht ein wirkliches „Ignaz-Günther-Haus“, so wie es in Salzburg ein „Mozart-Haus“ gibt. Es gäbe dafür nämlich genug Ausstellungsgegenstände, nachdem die Werkstatt darin erhalten ist. Ich trete ja auch für die Wiederherstellung des Odeons ein: Das ist auch so ein Nebenprodukt meiner Inventarisierung. Nur muß da eben erst das Innenministerium ausziehen.
- Wittmann:** Das ist der im Krieg zerbombte ehemalige bedeutende Konzertsaal, in dem ja auch wichtige musikalische Ereignisse stattgefunden haben.
- Bekh:** Bruckner, Brahms, Reger, um nur einige Namen zu nennen. Es ist das Vorbild aller anderen europäischen Konzertsäle und wurde bereits 1828 vollendet: ein wunderbarer Saal. Ich hoffe, daß er eines Tages wieder Realität sein wird – so wie in Wien der „Wiener Musikvereinsaal“.
- Wittmann:** Es ist ja auch dank Ihrer Bewußtseinsarbeit in München einiges geschehen. Sie erinnern sich sicher an das, was in den fünfziger Jahren geschehen ist, als Erwin Schleich das Wort von der zweiten Zerstörung Münchens geprägt hat. Es ist ja heute auch wirklich erschütternd zu sehen, was damals noch alles hätte bewahrt werden können, aber abgerissen worden ist: z. B. das „Roman-Maier-Haus“ am Marienplatz.
- Bekh:** Der alte Hauptbahnhof von Bürklein, die Maxburg usw. Es ist wirklich unvorstellbar, was damals alles abgerissen worden ist. Nun wird ja gerade das Siegestor wieder enthüllt: aber eben wieder mit dieser Rudiment-Südfassade. Ich kann nur immer wieder sagen, daß das Brandenburger Tor minutiös restauriert worden ist, obwohl es sicher mehr mit dem Dritten Reich zu tun hatte als das Siegestor. Ganz München ist ja eine einzige Dokumentation der Kriegszerstörung: Warum muß aber ausgerechnet am Siegestor die Kriegszerstörung dokumentiert werden?
- Wittmann:** Sie würden also für eine Wiederherstellung plädieren?
- Bekh:** Es ist an diesem Tor ja alles wiederhergestellt worden - nur die Südseite muß so bleiben, damit man sieht: „Aha, das ist doch nicht ganz in Ordnung“.

Wenn man das Tor in jahrelanger Arbeit wiederherstellt, dann kann man das doch auch machen!

Wittmann: Entschuldigung, wenn ich Ihnen da widerspreche, aber mir täte es schon ein wenig leid um diese Aufschrift "Dem Sieg geweiht, im Krieg zerstört, zum Frieden mahnend": Das war ja eigentlich auch ein Zeitdokument der Nachkriegszeit, als man gerade in München aus der Geschichte lernen wollte. Man kann da also beim Siegestor verschiedener Meinung sein.

Bekh: Da sind wir wirklich verschiedener Meinung, aber mir tut es immer weh: Wenn man aus der Ferne vom Odeonsplatz da hinunterschaut, ist das eigentlich schon ein recht grober Klotz durch die Freifläche an der Fassade.

Wittmann: Aber es zeigt eben, daß das alte München unwiderruflich zugrunde gegangen ist.

Bekh: Aber das sieht man doch auch an ganz anderen Lücken in München – und die sind schmerzlich genug.

Wittmann: Da haben Sie recht.

Bekh: Aber das Siegestor haken wir jetzt ab.

Wittmann: Gut, es geht mir ja nur darum zu zeigen, daß Sie sich mit Ihren temperamentvollen Äußerungen immer eingemischt haben. Sie haben eben nicht gesagt, daß Sie jetzt in Erding wohnen und es Ihnen da in diesem ländlichen Idyll sehr gut geht. Statt dessen haben Sie immer für München und die Tradition dieser Stadt gekämpft. Genauso haben Sie auch um die Rehabilitation von Personen aus der bayerischen Geschichte gekämpft. Ich denke da z. B. an Ihre Edition des Tagebuchs von Kaiser Karl VII., diesem unglücklichen Wittelsbacher-Kaiser, dem einzigen Wittelsbacher-Kaiser der Neuzeit, der ein ziemlich klägliches Schicksal hatte. Und ich denke dabei auch und vor allem an Ihre historische Monographie über Alexander von Maffei, denn den kennt ja eigentlich niemand mehr.

Bekh: Alexander von Maffei ist eine Entdeckung von mir. Dank einer Wiener Dissertation bin ich auf ihn aufmerksam geworden. Er ist der bayerische Feldherr schlechthin und dennoch völlig unbekannt geblieben: In der Feldherrnhalle ist er nicht vorhanden. Er ist am Max-Joseph-Platz auf dem ehemaligen Franziskaner-Friedhof bestattet, ebenso wie Orlando di Lasso und viele andere Berühmtheiten.

Wittmann: Wo jetzt, passenderweise, die Tiefgarage ist.

Bekh: Jawohl, da, wo jetzt die Tiefgarage ist, liegt er irgendwo– oder wahrscheinlich auch nicht mehr. Er war der eigentliche Sieger der im Volkslied verherrlichten Schlacht bei Belgrad, in der Prinz Eugen – "Prinz Eugen, der edle Ritter..." – besungen wird. Aber die eigentliche Entscheidung dieser Schlacht hat Alexander von Maffei herbeigeführt. Er hat dafür einen langen und sehr rühmenden Brief des Kaisers erhalten. Sein Schicksal hat mich sehr interessiert, weil damit die Türkenwelle, der spanische Erbfolgekrieg und vor allem die Barockwelle sehr eng zusammenhängt und es eine aufregende Zeit gewesen ist. Prinz Eugen, Alexander von Maffei und Kurfürst Max Emanuel waren derselbe Jahrgang und auch befreundet: Sie kamen auch immer wieder zusammen. So ist das eben eine farbenprächtige Historie, und deshalb hat es mich auch gereizt, dieses Buch zu schreiben.

Wittmann: Aber es ging schon auch um die Ehrenrettung dieser vergessenen Persönlichkeit. Es ist ja überhaupt kennzeichnend für die bayerische Geschichte, daß unsere eigenen Persönlichkeiten, die sich zum Leitbild eignen würden, im Bewußtsein der Öffentlichkeit keine Rolle mehr spielen: Ich denke da z. B. an Kaiser Ludwig den Bayern und an manche andere.

Bekh: Da fällt mir ein Wort von Montgelas ein: „Die Geschichte Bayerns ist eine Ansammlung verpaßter Gelegenheiten und verlorener Augenblicke“. Das merkt man im Verlauf der Geschichte immer wieder: Was hätte alles sein und werden können, wenn Bayern nicht immer wieder alles versäumt hätte.

Wittmann: Wenn Sie das zitieren, fällt mir natürlich ein, daß Sie ja einen verpaßten Augenblick in der neuesten bayerischen Geschichte besonders bedauert haben: daß nämlich nach 1945 hier in Bayern nicht eine andere Entscheidung, Stichwort Kronprinz Rupprecht, getroffen worden ist.

Bekh: Kronprinz Rupprecht hätte ja den bayerischen Thron übernehmen und dadurch Bayern dem Zugriff Hitlers aus Berlin entziehen sollen. Er hat sich diesem Ruf – übrigens der Sozialdemokraten – aber entzogen.

Wittmann: Das war 1933.

Bekh: Er hat sich diesem Ruf zu meinem Bedauern entzogen: Ich weiß nicht, ob alles anders gelaufen wäre. Es gab viele Gelegenheiten, das Schicksal Bayerns zu ändern. Aber ich bin nicht ganz glücklich mit dem, was dann gekommen ist. Das ist vor allem so, wenn ich das kommende Europa betrachte. Das kommende Europa ist ja auch für mich ein Hoffnungsschimmer, denn ich glaube, Bayerns Hoffnung liegt nur in Europa. Aber ich sehe eben doch Länder, die als Ganzes nach Europa eingehen. Wird Bayern als Bayern nach Europa eingehen oder nur als eine Provinz der Bundesrepublik? Das ist die Frage. Wenn letzteres der Fall ist, dann muß ich schon sagen, daß es mir leid tut um dieses Europa, in dem Bayern nicht als Staat europa-unmittelbar sein kann.

Wittmann: Das ist ja auch ein Thema, das Sie schon sehr lange beschäftigt. Aus dem Jahr 1970 stammt Ihr Buch mit dem bezeichnenden Titel „München in Bayern – Bayern in Europa“. Das ist ein Plädoyer für dieses regionale Bewußtsein, das damals auch, das muß man sich immer wieder vergegenwärtigen, genauso wie der Denkmalschutz etwas völlig Unzeitgemäßes gewesen ist. Paradoxiertweise waren Sie als Bewahrer des Vergangenen auch schon damals politisch der Zeit voraus. Man kann nun sagen, daß Sie eigentlich 30 Jahre lang für dieses Bayern gekämpft haben. Können Sie als vorläufige Bilanz heute sagen, daß es sich gelohnt hat, daß sich etwas bewegt hat? Oder neigen Sie eher zur Resignation?

Bekh: Ich glaube, daß meine Bücher im öffentlichen Bewußtsein so viel Echo hervorgerufen haben, daß das einfach nicht mehr zu löschen ist. Die bayerischen Belange werden also meines Erachtens eine viel stärkere Beachtung finden als bisher. Dieses Thema wird nicht mehr vom Tisch kommen, davon bin ich überzeugt.

Wittmann: Zum Stichwort Bayern, bayerische Selbständigkeit und bayerische Kultur ist die bayerische Sprache ein wichtiges Thema. Das ist allerdings auch ein besonders heikles Thema, das von böswilligen Menschen immer wieder in die falsche Richtung gedrängt wird. Sie haben für die bayerische Sprache und deren Erhalt auch schon seit vielen Jahrzehnten gekämpft. Hierbei ist es wichtig, zwischen den Mundarten, dem Dialekt und der süddeutschen Hochsprache, eben unserem Oberdeutschen, zu unterscheiden. 1973 erschien die erste Ausgabe Ihres Buches "Richtiges Bayerisch", eine Streitschrift gegen Sprachverderber. Kein Geringerer als Franz-Josef Strauß hat damals für dieses Buch eine Einleitung verfaßt.

Bekh: Ich hatte mit Strauß im Fernsehen eine Diskussion über die bayerische Sprache geführt, und er hatte sich dabei als sehr versiert erwiesen. Es war damals noch sehr viel mehr am Leben, was die bayerische Sprache betrifft. Die Zeichen stehen jetzt auf Sturm. Obwohl man auch das eigentlich schon gar nicht mehr sagen kann: Ich bin weitgehend deprimiert, denn es sterben ja nicht nur die vielen Dinge aus, die man im Bayerischen sprachlich korrekt benennen kann. Es verschwindet ja auch der ganze Tonfall und die

Sprachmelodie. Da kommen wir wieder zum Thema der Grenze: Wenn ich den „Österreichischen Rundfunk“ einschalte, dann höre ich einfach nur Österreichisch, einen österreichisch-süddeutschen Tonfall. Und genau den höre ich leider im „Bayerischen Rundfunk“ nicht mehr. Es hat sich zunehmend verschlechtert. Es gibt ja sehr viele Menschen, die in München geboren werden und gar nicht mehr bayerisch können. Man kann schon sagen, daß das Münchner sind, aber bayerisch sprechen können sie nicht mehr. Sie reden meinetwegen ein Durchschnitts-Norddeutsch. Das ist etwas, das mich sehr pessimistisch sein läßt.

Wittmann: Es ist ja so: Wenn man in München mit der S-Bahn oder mit der U-Bahn fährt, dann sind die einzigen, die noch ein relativ unverfälschtes Bayerisch sprechen, irgendwelche Türkenbuben vom Hasenberg. Sie können das auf eine ganz natürliche Weise.

Bekh: Die Türken lernen das sehr schnell.

Wittmann: Sie lernen das wirklich sehr schnell, und bei ihnen klingt das auch authentisch. Aber das wirklich Interessante dabei ist ja, daß Kinder, deren Eltern wirklich gestandene Münchner sind, klingen, als wären sie erst gestern aus Castrop-Rauxel zugezogen. Das ist etwas, das auch mich immer wieder beschäftigt: Wie kann man das bewahren, und wie kann man gerade diesen jungen Leuten klar machen, daß sie sich nicht zu schämen brauchen, wenn sie nicht diese Kodderschнауze wie die anderen sprechen, und wie das auch im Fernsehen und beim Hörfunk vorgeführt wird. Wobei ich tatsächlich – sogar hier, in diesen heiligen Hallen sei es gesagt – mit Ihnen übereinstimme, daß der „Bayerische Rundfunk“ in dieser Hinsicht sehr viel mehr machen könnte. Aber das allein genügt wahrscheinlich nicht. Auch das öffentlich-rechtliche Medium kann sich hier nicht alleine gegen die Flut stemmen, die von überall her anbrandet.

Bekh: Wie ist Ihre Meinung zu einem Verein, der nun gegründet worden ist und erfreulichen Zulauf hat. Dieser Verein nennt sich "Bayerische Sprache und Dialekte". Er ist meines Erachtens sehr notwendig, und er wird auch sehr anerkannt. Wird er etwas gegen diese großen Kräfte, von denen Sie gesprochen haben, ausrichten können?

Wittmann: Es ist ja eigentlich Ihr Gespräch, Herr Bekh, aber wenn Sie mich schon fragen: Mich beschäftigt einfach nach wie vor die soziale Stigmatisierung des Dialekts. Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich vor einiger Zeit mitbekommen habe. Da haben sich zwei soignierte alte Damen aus dem Norden unterhalten, und eine von den beiden sagte: "Hach, mein Sohnemann wohnt ja jetzt in Starnberch, und es ist ja gaaaanz reizend dort, und es hat dort lauter nette Leute. Nur, tja, wissen Sie, der Hausmeister, das ist'n Bayer!" Das ist symptomatisch für die heutige Situation. Wir müssen uns rechtfertigen, daß wir Bayerisch sprechen und diese Sprache als unsere Muttersprache ansehen, auch wenn wir nicht den einfacheren und gemütvolleren Schichten des Volkes angehören sollten. Wir müßten unsere Sprache einfach offensiver verwenden, aber dazu sind wir ja alle viel zu feige. Damit sind wir bei einem zentralen Thema angelangt, das Sie ja auch immer wieder deutlich gemacht haben: Im Grunde genommen sind die Bayern eine feige Gesellschaft. Wir machen das immer schon im vorausseilenden Gehorsam: ob das die Wirte sind, die die "Roten Beete" und die "Klöße" auf ihre Speisekarte schreiben, oder wir selbst, indem wir sagen, daß wir unseren Dialekt nicht so sprechen können, wie uns der Schnabel gewachsen ist, weil wir uns als intellektuell inferior erweisen würden. Also tun wir im vorausseilenden Gehorsam so, als ob wir genauso gut das Nordsprech könnten wie die anderen auch. Und gescheit wie wir Bayern nun einmal sind, können wir das ja auch eigentlich genauso gut.

Bekh: Und da hilft es uns gar nichts, wenn wir sagen, daß Bayerisch die Sprache der Intelligenz und nicht die Sprache der Minderbemittelten ist.

- Wittmann:** Es ist eine wunderschöne uralte Sprache.
- Bekh:** Es ist die Sprache Westenrieders, die Sprache Schmellers usw. Sie geht auch viel weiter zurück.
- Wittmann:** Es ist die Sprache, in der die deutsche Sprache zu sich selbst gekommen ist.
- Bekh:** Das ist Bayerisch!
- Wittmann:** Im Althochdeutschen ist eigentlich das Bayerische angelegt gewesen. Aber das ist schon lange her, und wir schweifen etwas ab.
- Bekh:** Um dieses Thema geht es ja auch in meinem Buch "Richtiges Bayerisch".
- Wittmann:** Sie haben sich da wirklich, und das finde ich großartig, mit allen einschlägigen Leuten angelegt – auch mit denen, die sonst das Wort "Bayern" so gerne im Munde führen, aber auf diesem Ohr manchmal relativ taub sind. Gut, wir haben uns nun schon wieder ereifert, beschließen wir dieses schwierige Thema. Ich möchte eigentlich noch etwas zu Ihrem umfangreichsten Buch sagen, das nicht nur ein bayerisches Buch ist, sondern auch einen breiteren und universaleren Zugriff hat: nämlich das Buch über Therese von Konnersreuth. Das ist ja, so habe ich zumindest den Eindruck, die Summe und, wenn man es hochtrabend sagen möchte, Ihr Vermächtnis für das Bayerisch-Katholische. Sie haben in diesem Buch gezeigt, das ja ein sehr schwieriges und heikles Thema behandelt, daß die Begegnung mit Konnersreuth – das Phänomen Therese kann man dabei ausklammern – ganz wichtig war für Leute, die dem Nationalsozialismus und dieser ganzen braunen Brühe einen engagierten Widerstand entgegengesetzt haben. Sie haben damit auch gezeigt, daß die Legende wirklich obsolet und nicht mehr haltbar ist, daß Bayern quasi der Pfuhl war, aus dem der Nationalsozialismus und der Faschismus gekrochen ist. "München, Hauptstadt der Bewegung": Das hört man natürlich gerne und kann dann sagen: „Schaut her, da sind sie wieder, diese Seppeln in ihrer faschistischen Blöße“.
- Bekh:** Mir kam es darauf an, ein ganz anderes Bayernbild darzustellen. Es kommen exemplarische Gestalten darin vor wie Professor Wutz aus Eichstätt, ein Alttestamentler in der Sprache, und vor allen Dingen auch Fritz Gerlich, der Chefredakteur der "Süddeutschen Zeitung", die damals noch "Münchner Neueste Nachrichten" hieß. Dieser Fritz Gerlich wollte den Schwindel entlarven und ist selbst nach Konnersreuth gefahren. Als nämlich sein Chef des Innenressorts, Aretin, einen Bericht darüber geschrieben hatte, konnte er es nicht glauben und sagte, daß er selbst diesen Schwindel aufbringen würde. Er kam aber zurück und war bekehrt: Er sprach von nichts anderem mehr als von Jesus Christus. Er ließ sich taufen und von Kardinal Faulhaber firmen. Er hat dann auch eine erste Biographie über Therese Neumann geschrieben. Er führte dann sein ganzes Leben im Zeichen des Kampfes gegen Hitler und wurde auch sein Opfer: Er war Hitlers Todfeind Nummer eins. Er hatte die "Münchner Neuesten Nachrichten" verlassen und eine eigene Zeitschrift "Der gerade Weg" für diesen Kampf gegen den Nationalsozialismus gegründet. Schon im März 1933 wurde die Redaktion seiner Zeitschrift "Der gerade Weg" gestürmt, und er wurde als einer der ersten verhaftet und ein Jahr lang gefoltert und gequält. Beim „Röhm-Putsch“ wurde er dann erschossen. Der Pater Ingbert Naab spielt in diesem Buch eine große Rolle: Er hat im "Geraden Weg" diese großen Aufsätze geschrieben. "Herr Hitler, wer hat Sie gewählt?" war sein bekanntester Aufsatz, und Hitler hat deswegen geschäumt. Pater Ingbert Naab konnte sich nur durch die Flucht dem Zugriff der Nazis entziehen. Es ist schon wirklich ein völlig anderes Bayernbild, das in diesem Buch gezeigt wird.
- Wittmann:** Das sind alles historische Persönlichkeiten, die in unserer Vorstellung vom

deutschen Widerstand eigentlich so gut wie nicht vorkommen.

Bekh: Ja, und ich habe am Schluß dann auch ein bekenndes Nachwort geschrieben, das ein wenig über die Zeit von Gerlich und Therese Neumann hinausgeht: Das ist eine Confessio, mit der ich schon auch manchmal angeeckt bin.

Wittmann: Weil es die Kraft des gläubigen Widerstands gegen den Zeitgeist anspricht.

Bekh: Genau darum ging es mir.

Wittmann: Das ist ja etwas, das nicht nur im Nationalsozialismus von Wichtigkeit war, sondern durchaus auch heute, wenn auch in ganz anderer Weise: Dieses Beharren auf den Traditionen, die man für richtig und wichtig erkannt hat und auch gegen einen Fortschritt verteidigt, der vielleicht ins Verhängnis führt. Stichwort Verhängnis: Vielleicht kommen wir zum Schluß doch noch zu dem von der Auflagenstärke her erfolgreichsten Teil Ihres Werkes, zu den Prophezeiungen, zu Ihren Büchern über den Mühlhiasl, über den Irlmaier, über die bayerischen Hellseher. Es gibt auch ein Buch mit dem Titel "Das dritte Weltgeschehen". Es geht um Ahnungen, Visionen und Prophezeiungen dessen, was dieser scheinbar so fortschritthungrigen und fortschrittsfreudigen Gegenwart blühen könnte. Warum haben Sie sich diesen Dingen genähert? Das ist ja etwas, bei dem man sonst die Nase rümpft und sagt, daß ein Intellektueller doch mit diesem obskuren Zeug, mit diesen Zukunftsprophezeiungen, nichts zu tun hat. Aber im Volk ist das sehr virulent und taucht immer wieder auf. Der Mühlhiasl ist eine Figur, die heute noch im Bewußtsein der Leute im Bayerischen Wald und auch in ganz Bayern sehr lebendig ist.

Bekh: Sie haben recht, dem bayerischen Wesen ist so etwas immanent. Wenn ich da an Muspilli denke, an diese sehr alte Dichtung, dann kann man schon sagen, daß dieses Untergangsszenario von Anfang an in der bayerischen Literatur vorhanden ist. Aber darum ging es mir eigentlich nicht. Ich muß ganz ehrlich sagen, daß ich mir die Angst vom Leib geschrieben habe, wenn ich mich mit dem Irlmaier oder mit dem Bauern aus dem Waldviertel beschäftigt habe, der mich dann später besucht hat. Denn ich habe schon Bedenken, ob wir mit unserer "Brave New World" auf dem richtigen Weg sind und nicht in einer Sackgasse oder in noch Schlimmerem landen. Beim Mühlhiasl habe ich eine Liebeserklärung an den Bayerischen Wald geschrieben. Aber es geht auch immer wieder um diese Bedrohung in der Zukunft. Diese Bücher haben einen großen Leserkreis gefunden, und insofern muß ich dann auch immer weiter schreiben. Dieses Thema ist ja auch unerschöpflich, und gerade in der bayerischen Literatur findet sich sehr viel in dieser Richtung.

Wittmann: Sie kennen ja das berühmte Hölderlin-Wort: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“. Was ist das Rettende für Bayern Ihrer Ansicht nach – so ein wenig als allgemeines Schlußwort gedacht, denn wir kommen danach noch zu einem privaten Schlußwort.

Bekh: Was das Rettende für Bayern ist? Ja, die Selbständigkeit natürlich, die Europa-Unmittelbarkeit.

Wittmann: Und dafür sehen Sie politische Chancen?

Bekh: Ich sehe dafür absolut Chancen, denn ich glaube, wenn wir Europa bekommen, bekommen wir auch Bayern. Ich bin überzeugt, daß wir nicht ein Anhängsel der Bundesrepublik bleiben werden.

Wittmann: Zum Schluß noch eine Frage: Was sind Ihre persönlichen Zukunftsaussichten, Ihre Pläne? Was steht literarisch an?

Bekh: Der dritte Band meiner Erinnerungen, der mit dem Einzug in Rappoltskirchen schließt. Vor allem aber kommt noch ein großes Werk über Anton Bruckner: Ohne Musik wäre mein Leben nicht das, was ich mir

darunter vorstelle. Ich brauche die Musik: Schubert, Wagner, Mahler und Bruckner, der dabei im Zentrum steht. Das ist ein großes Buch, das im Frühjahr des Jahres 2000 erscheinen wird.

Wittmann: Also fängt das neue Jahrtausend, zumindest hinsichtlich Ihrer literarischen Produktion, gut an. Wir können dem also mit Interesse entgegensehen. Herr Bekh, herzlichen Dank für dieses Gespräch. Zu Gast bei Alpha-Forum war Wolfgang Johannes Bekh, bayerischer Autor, Schriftsteller und Patriot.

© Bayerischer Rundfunk